

KI generierte Illustration

Bildungskrise: Wir reden über Geld, aber zu wenig über das Lernen.

Beobachtungen aus 40 Jahren Unterricht am Berufskolleg

Wenn in Deutschland über Bildung gesprochen wird, geht es fast immer um dieselben Forderungen: mehr Geld, mehr Lehrkräfte, bessere Ausstattung, kleinere Klassen und modernere Unterrichtskonzepte. All das ist wichtig. Bildung ist eine der entscheidenden Voraussetzungen für die Zukunft unserer Gesellschaft.

Doch nach rund 40 Jahren Unterrichtserfahrung an einem Berufskolleg frage ich mich zunehmend, ob wir in der öffentlichen Diskussion nicht wesentliche Probleme ausblenden.

Was nützt das beste Bildungsangebot, wenn die Bereitschaft zum Lernen fehlt, grundlegende Kenntnisse nicht vorhanden sind und selbst höhere Schulabschlüsse nicht mehr zuverlässig erkennen lassen, welche Fähigkeiten tatsächlich erworben wurden?

Wenn die Grundlagen fehlen

Ich unterrichte junge Menschen, die bereits einen allgemeinbildenden Schulabschluss erworben und sich für eine Berufsausbildung entschieden haben.

Eigentlich müsste man davon ausgehen können, dass grundlegende Fähigkeiten im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Verständnis einfacher Zusammenhänge vorhanden sind. Doch diese Erwartung wird zunehmend enttäuscht.

Viele Schülerinnen und Schüler bringen erhebliche Wissenslücken mit. Selbst elementare Sachverhalte müssen wiederholt erklärt werden. Besonders auffällig ist für mich, wie schwer es manchen fällt, sich bereits mehrfach behandelte Inhalte dauerhaft zu merken. Natürlich war Lernen schon immer mit Wiederholung verbunden. Aber inzwischen erlebe ich häufiger, dass selbst grundlegendes Wissen nach kurzer Zeit nicht mehr abrufbar ist. Hinzu kommen Schwierigkeiten beim sinnerfassenden Lesen und beim Formulieren zusammenhängender Gedanken.

Die Ergebnisse der PISA-Studie 2022 bestätigen zumindest einen Teil dieser Entwicklung: Die Leistungen deutscher Schülerinnen und Schüler sind im Lesen, in Mathematik und in den Naturwissenschaften deutlich zurückgegangen. Das Problem beginnt also nicht erst in der Berufsausbildung.

Die Berufsschule soll berufliche Handlungskompetenz vermitteln. Sie kann aber nicht dauerhaft das nachholen, was in vielen Jahren vorheriger Schulbildung versäumt wurde.

Eine veränderte Schülerschaft – unterschiedliche Voraussetzungen

In den vergangenen vier Jahrzehnten hat sich auch die Zusammensetzung der Klassen erheblich verändert. Heute unterrichte ich viele junge Menschen mit Migrationshintergrund. Einige verfügen noch nicht über ausreichende Deutschkenntnisse, um komplexen Unterrichtsinhalten problemlos folgen zu können. Dabei erlebe ich aber große Unterschiede. Es gibt Schülerinnen und Schüler, die trotz sprachlicher Schwierigkeiten ausgesprochen engagiert sind, aufmerksam mitarbeiten und sich mit bemerkenswertem Ehrgeiz neues Wissen aneignen. Andere zeigen deutlich weniger Interesse. Allerdings beobachte ich diese Unterschiede ebenso bei Schülerinnen und Schülern ohne Migrationshintergrund. Entscheidend sind nicht Herkunft oder Muttersprache, sondern die individuellen Voraussetzungen, die Motivation und die Bereitschaft, sich anzustrengen.

Sprachliche Defizite stellen dennoch eine zusätzliche Herausforderung dar. Wer die Unterrichtssprache nicht ausreichend beherrscht, hat Schwierigkeiten, Fachwissen zu verstehen und später im Beruf sicher anzuwenden. Gerade in medizinischen Berufen ist das keine Nebensache. Hier müssen Informationen präzise verstanden, dokumentiert und weitergegeben werden. Wir brauchen deshalb eine gezielte Sprachförderung, die möglichst früh beginnt und nicht erst dann einsetzt, wenn die jungen Menschen bereits in einer Berufsausbildung stehen.

Wenn das Smartphone wichtiger wird als der Unterricht

Eine weitere Veränderung ist unübersehbar: der permanente Einfluss digitaler Medien. Manche Schülerinnen und Schüler scheinen kaum noch in der Lage zu sein, ihr Smartphone für wenige Minuten aus der Hand zu legen. Der Unterricht konkurriert mit TikTok, Instagram und unzähligen Kurzvideos, die ständig neue Reize bieten. Dabei geht es nicht darum, digitale Medien grundsätzlich abzulehnen. Sie können hervorragende Möglichkeiten zur Wissensvermittlung eröffnen. Aber der überwiegend passive Konsum kurzer, schnell wechselnder Inhalte ist etwas anderes als konzentriertes Lernen. Wer Zusammenhänge verstehen möchte, muss zuhören, nachdenken, Fragen stellen und Informationen miteinander verknüpfen. Das braucht Zeit und Aufmerksamkeit.

Ich frage mich zunehmend, welchen Einfluss der ständige digitale Reizwechsel auf die Fähigkeit hat, sich über längere Zeit mit einem Thema auseinanderzusetzen. Denn eines erlebe ich im Unterricht sehr deutlich: Wenn Aufmerksamkeit fehlt, wird Wissen nicht aufgenommen. Und was nicht richtig verarbeitet wird, bleibt auch nicht dauerhaft im Gedächtnis.

Abitur – aber welche Kompetenzen?

An unserem Berufskolleg gibt es auch Klassen mit Auszubildenden, die bereits das Abitur oder Fachabitur erworben haben und ihre Ausbildung deshalb um ein Jahr verkürzen können. Im Durchschnitt zeigen sich hier durchaus Unterschiede. Viele dieser Schülerinnen und Schüler erfassen Zusammenhänge schneller und verfügen über bessere Lernstrategien. Dennoch erlebe ich auch in diesen Klassen Situationen, in denen ich mich ernsthaft frage, wie einzelne dieser jungen Menschen ihren höheren Schulabschluss erreicht haben. Dabei geht es nicht um die Erwartung, dass Abiturienten alles wissen müssten. Aber ein höherer Bildungsabschluss sollte doch bestimmte grundlegende Fähigkeiten voraussetzen: Texte verstehen, logisch denken, Zusammenhänge erkennen, argumentieren und selbstständig lernen. Wenn diese Fähigkeiten fehlen, müssen wir uns fragen, wie aussagekräftig unsere Schulabschlüsse noch sind. Ein Abschluss sollte nicht nur dokumentieren, wie lange jemand eine Schule besucht hat, sondern auch, welche Kompetenzen tatsächlich erworben wurden.

Warum muss eigentlich jeder studieren?

Eine weitere Entwicklung beschäftigt mich ebenfalls. In unseren Klassen mit Abiturienten oder Fachabiturienten habe ich den Eindruck, dass inzwischen fast alle nach ihrer Ausbildung ein Studium anstreben. Die Berufsausbildung wird häufig nicht mehr als eigenständiger, wertvoller Berufsabschluss betrachtet, sondern lediglich als Zwischenstation auf dem Weg zur Hochschule. Besonders häufig wird der Wunsch geäußert, Medizin zu studieren. Das ist grundsätzlich erfreulich. Junge Menschen sollen ehrgeizige Ziele haben und ihre Möglichkeiten ausschöpfen. Allerdings fällt mir auf, dass manche kaum eine realistische Vorstellung davon haben, welche Anforderungen ein solches Studium stellt.

Ein Medizinstudium verlangt nicht nur Interesse am Menschen, sondern auch ein hohes Maß an naturwissenschaftlichem Verständnis, Lernfähigkeit, Ausdauer, Selbstdisziplin und Belastbarkeit. Nicht jeder, der Medizin studieren möchte, bringt diese Voraussetzungen bereits mit. Das ist keine Abwertung, sondern eine Frage der realistischen Einschätzung individueller Fähigkeiten und Interessen.

Warum vermitteln wir jungen Menschen zunehmend den Eindruck, dass ein Studium der einzig erstrebenswerte Weg zu beruflichem Erfolg und gesellschaftlicher Anerkennung sei? Ein Abitur eröffnet die Möglichkeit zu studieren. Es begründet aber weder eine Verpflichtung dazu noch garantiert es die persönliche Eignung für jedes Studienfach.

Die schleichende Abwertung der beruflichen Ausbildung

Deutschland verfügt mit seinem dualen Ausbildungssystem über eine lange und erfolgreiche Tradition. Gut ausgebildete Fachkräfte sind für unsere Wirtschaft und unser Gesundheitswesen unverzichtbar. Dennoch scheint die gesellschaftliche Anerkennung beruflicher Ausbildung zunehmend hinter akademischen Abschlüssen zurückzubleiben. Dabei benötigen wir nicht in jedem Beruf immer mehr akademische Abschlüsse, sondern Menschen, die ihre jeweiligen Aufgaben kompetent und verantwortungsbewusst erfüllen. Gerade im Gesundheitswesen ist das deutlich zu beobachten. Wir brauchen hervorragend ausgebildete Medizinische Fachangestellte, Pflegekräfte und andere Gesundheitsberufe, die ihre praktischen Fähigkeiten beherrschen, eigenständig mitdenken und Verantwortung innerhalb ihres Tätigkeitsbereichs übernehmen. Wenn eine Berufsausbildung aber nur noch als Sprungbrett für ein späteres Studium angesehen wird, verlieren diese Berufe langfristig qualifizierten Nachwuchs.

Natürlich ist es legitim, sich nach einer Ausbildung weiterzuentwickeln oder ein Studium aufzunehmen. Problematisch wird es jedoch, wenn berufliche Ausbildung gesellschaftlich nur noch als zweite Wahl gilt.

Nicht jeder gute Schulabsolvent muss studieren. Und nicht jeder, der studiert, ist deshalb besser qualifiziert als jemand mit einer anspruchsvollen Berufsausbildung.

Wir sollten endlich wieder stärker darüber sprechen, welche Fähigkeiten ein Mensch besitzt und welche Tätigkeit seinen Interessen und Begabungen entspricht, statt beruflichen Erfolg vor allem an akademischen Titeln zu messen.

Bildung braucht mehr als Geld

All diese Beobachtungen führen mich zurück zur Ausgangsfrage. Natürlich brauchen unsere Schulen ausreichende finanzielle Mittel, qualifizierte Lehrkräfte und gute Lernbedingungen. Aber wir brauchen ebenso eine ehrliche Diskussion über Leistungsanforderungen, Lernbereitschaft und Eigenverantwortung.

Wir müssen uns fragen, warum grundlegende Kenntnisse zunehmend fehlen, wie wir die Konzentrationsfähigkeit stärken können und weshalb höhere Bildungsabschlüsse nicht immer mit den erwarteten Kompetenzen einhergehen. Wir müssen sprachliche Defizite frühzeitig erkennen und gezielt ausgleichen. Und wir sollten aufhören, akademische Bildung grundsätzlich höher zu bewerten als berufliche Qualifikation. Vor allem aber müssen wir jungen Menschen wieder vermitteln, dass Bildung nicht einfach konsumiert werden kann.

Lehrkräfte können erklären, unterstützen, motivieren und Wissen vermitteln. Aber lernen muss jeder selbst!

Das setzt Neugier, Anstrengungsbereitschaft und manchmal auch die Fähigkeit voraus, sich mit Dingen zu beschäftigen, die nicht auf Anhieb interessant erscheinen. Bildung ist nicht immer Unterhaltung. Sie ist auch Arbeit. Nach vier Jahrzehnten Unterricht bin ich nach wie vor davon überzeugt, dass Bildung einer der wichtigsten Schlüssel für unsere Zukunft ist. Aber vielleicht sollten wir weniger ausschließlich darüber diskutieren, wie viel Geld wir für Bildung ausgeben, und stärker darüber, was Bildung eigentlich leisten soll, welche Voraussetzungen sie benötigt und welchen Wert wir ihr als Gesellschaft beimessen. Denn am Ende entscheidet nicht allein das Bildungsangebot über den Lernerfolg. Entscheidend ist auch, ob jemand bereit und in der Lage ist, dieses Angebot anzunehmen**.** Und genau darüber sprechen wir meines Erachtens viel zu wenig.

Dr. med. Helga Eitzenberger-Wollring

Der Beitrag basiert auf meinen persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen aus 40 Jahren Unterricht. Bei der sprachlichen Ausarbeitung wurde KI unterstützend eingesetzt.